

Der Geruch ist gewürzhast, angenehm; der Geschmack gewürzhast, brennend, bitterlich. Von ihrem Arzneigebrauch ist dasselbe zu bemerken als beim Pfeffer. Jedoch enthalten sie noch eine etwas größere Menge eines ätherischen Oels, und zwar in $2\frac{1}{2}$ Pfund an 2 Unzen, welches hellgrün aussieht, fast geruchlos und dicklich, beinahe wie Mandelöl, ist, und einen milden Geschmack hat. Deswegen steckt ebenfalls die Schärfe in den harzigen Theilen. Ueberhaupt aber sind die Rubeben nicht so scharf und hitzig als der Pfeffer.

Dritte Klasse

mit drei Staubgefäßen (Triandria.)

Erste Ordnung, mit einem Stempel (Monogynia.)

Gemeiner Baldrian (*Valeriana officinalis* L.)

Ein ausdauerndes Staudengewächs in Europa, auf feuchten Wiesen und waldigten Orten, auch öfters an trocknen Stellen wachsend. Pl. icon. pl. med. tab. 27.

Arzneigeb. Die Wurzel (*Radix valerianae minoris seu sylvestris*) bestehet aus einem kleinen, ungefehr einen Finger dicken Stamm, aus welchem viele dünne zaserigte Würzelchen entspringen, von einer äußerlich gränlichen oder bräunlichen, innerlich aber weißlichen Farbe. Sie muß früh im Jahre, noch ehe das Kraut stark hervorschießt, gegraben, vorsichtig getrocknet und dann in wohl verdeckten Gefäßen aufbewahret werden.

Sie besitzet einen besondern starken, durchdringenden, in Menge betäubenden Geruch. Der Geschmack ist unangenehm, etwas ekelhaft, bitter und scharf. Die im Trocknen gewachsenen sind wirksamer als die im Feuchten.

Der vorwaltend wirkende Bestandtheil ist ein ätherisch Del. Frische und gute Wurzeln geben in 2 Pfunden 1½ Drachmen, welches von einer grünlichen Farbe ist. Es hat ganz den Geruch und Geschmack der Wurzel, ist aber nicht so scharf von Geschmack. Außerdem enthält sie noch harzige, gummige und salzige Bestandtheile; die harzigen haben einen scharfen Geschmack.

Sie gehört zu den erheizenden, krampfstillenden, säulnißwidrigen, nervenstärkenden und wurmtödtenden Mitteln, wirkt aber auch auf den Schweiß und Harn.

Man verordnet sie vornehmlich in der fallenden Sucht, Schwindel, Epilepsie, Krampfsucht und allen konvulsivischen Krankheiten, wie auch bei Würmern und in Krankheiten fauliger Art, als Thierseuche ic., in Pulverform mit Pomeranzenblättern, stinkendem Isand, Enzianwurzel, Kamillenblumen, Theriak, goldfarbenen Spießglanz = Schwefel, Mittelsalzen = Brechweinstein, Brechwein u. s. w. versetzt, oder mit Honig, Fliedermus, Wachholderfaß, zur Pille oder Latwerge gemacht, oder auch mit Kamillentwasser zum Trank. In der fallenden Sucht bei Hunden soll man 1 Drachme Baldrianwurzelpulver, mit Butter zum Bissen gemacht, eingeben. In Viehseuchen soll man den kranken Thieren wenigstens in den ersten 4 bis 5 Tagen der Krankheit fast gar nichts zu fressen geben, aber desto fleißiger Kleienwasser mit etwas Weinessig oder Vitriolgeist sauer gemacht saufen lassen; nachher das Thier zu stärken suchen, ihm entweder Pulver oder Latwerge, oder auch einen Trank oder Infusion aus Weiden = oder Kastanienrinde oder dergleichen zusammenziehenden Mitteln mit Kamillenblumen, Baldrianwurzel, Salunjak und mit ein

wenig Kampfer vermischt, reichen, und nebenbei Klistiere geben.

Auch kann die Baldrianwurzel in fauligten Krankheiten mit etwas Kampfer vermischt der virginischen Schlangenzwurzel an die Seite gestellt werden.

Was die Mischung von Baldrian- und Obergewürzblättern, Natterwurzel und Tormentillwurzel anbetrifft, welche man den Kühen verordnet, wenn sie beim Melken blutige Milch geben, so ist ihre heilsame Wirkung wohl mehr den zusammenziehenden Mitteln zuzuschreiben. Einige Bienenwärter mischen das Pulver von der Baldrianwurzel unter den Futterhonig für die Bienen, um sie muthig zu machen.

Die Dosis bei großen Thieren ist $\frac{1}{2}$ bis 1 Unze, bei kleinern $\frac{1}{2}$ bis 1 Drachme.

Auch in einer Infusion kann sie sowol den Thieren durch den Schlund als wie auch als Klistier beigebracht werden, jedoch muß man alsdann die Dosis verdoppeln.

Bei Augenfehlern, schwachen Gesicht im anfangenden Staar von Schwäche, werden die Augen damit gebähet, die Wurzel auch zugleich innerlich gebraucht.

Großer Baldrian (*Valeriana phu* L.)

Ein ausdauernd Staudengewächs, welches im Elsas und Schlesien wild wächst, bei uns aber in Gärten gezogen wird. Pl. ic. pl. med. tab. 28.

Arzneigeb. Die Wurzel (*Rad. valerianae major*) sind weit stärker als beim vorigen, und stehen in ihrer Wirkung den vorigem weit nach, werden deshalb auch jetzt nicht mehr geachtet.

Celtischer Baldrian (*Valeriana celtica* L.)

Ein auf den Schweizerischen Alpen, im Oestereichischen Käntz-

then, Steiermark, Italien, wohnendes ausdauerndes Gewächs.
Pl. icon. pl. med. tab. 29.

Arzneigeb. Die Wurzel (*Rad. spicae celticae*) von durchdringendem Geruch, gewürzhafteu Geschmack, hat nervenstärkende, harn- und urintreibende, und schleimzertheilende Kräfte, ist aber jetzt nicht mehr im Gebrauch.

Tamarinden (*Tamarindus indica* L.)

Ein Baum, welcher in Ostindien, Egypten und Arabien wild wächst, in Amerika aber gezogen wird. Pl. icon. pl. med. tab. 31.

Dieses Gewächs trägt eine flache, längliche, etwas krumme Hülse, in 2, 3 oder 4 Fächer getheilt, worin eine markhafte Substanz enthalten ist.

Arzneigeb. Die Tamarinden, Tamarindenmark (*Tamarindi, pulpa tamarindorum*). Dieses ist die markigte Substanz der Hülseu, von einer weichen Konsistenz, schwarzbraun, und mit Fasern und gelbbraunen, glänzenden, rundlicheckigen, einer Zuckererbse großen Samen untermischt. Um dieses Mark zu verschicken, pflegt man es gewöhnlich in kupfernen Kesseln mit Wasser oder wohl gar mit Essig zu zerdrücken. Es kann also bisweilen mit Kupfer verunreinigt seyn, welches man zuvor wohl untersuchen muß, ehe es zum Arzneigebrauch angewendet wird; man nimmt nehmlich ein blank polirtes Messer, und steckt dieses in einer warmen wäßrigen Auflösung dieses Marks, und läßt es ungefehr $\frac{1}{2}$ Stunde darin stecken. Ist das Messer nun roth oder kupfrig geworden, so ist Kupfer dabei.

Die Tamarinden müssen einen angenehmen weinsäuerlichen Geruch und einen angenehmen säuerlichen Geschmack haben.

Der vorwaltend wirkende Bestandtheil ist eine

vegetabilische Säure, die der Weinsäure gleich; außerdem enthalten sie auch noch Weinsäure, Zuckerstoff und Schleim.

Ihrer Wirkung nach sind sie abführend, kühlend, säulnißwidrig, verdorbene Galle verbessernd, und, wie man glaubt, auch die Gallensteine auflösend. Daher braucht man sie in gallichten und faulichten Krankheiten, hitzigen Fiebern, in der Gelbsucht, Wassersucht, Auszehrungskrankheiten u. s. w.

Bei den großen Thieren nimmt man 1 Pfund Tamarinden und $\frac{1}{2}$ Pfund Glaubersalz, entweder zur Latwerge gemacht oder in 1 Quart Wasser gekocht, das Glaubersalz löst man darin auf, um alles auf einmal beizubringen, wenn man bei obenerwähnten Krankheiten Unreinigkeiten aus den ersten Wegen schaffen will. Sollen sie aber nur bloß als kühlendes oder säulnißwidriges Mittel wirken, so nimmt man nur den vierten Theil. Ueberhaupt können sie auch recht gut durch 1 Pfund Pflaumenmüß mit 3 Quentchen Weinsäure vermischt ersetzt werden.

Um das Tamarindenmark (*Pulpa tamarindorum*) zu bereiten, werden die Tamarinden von dem Samen und faserigten Theilen durch Auskochen in Wasser, Durchsieben und Eindicken befreit, auch wohl noch Zucker hinzugesetzt.

Offizineller Safran (*Crocus sativus officinalis* L.)

Es ist ein ausdauerndes Zwiebelgewächs, in den orientalischen Ländern wachsend, woselbst es auch, wie noch in mehrern Ländern, als Oestereich, Böhmen, England, Frankreich, Italien,

Spanien und Portugal besonders gebauet wird. Pl. icon. pl. med. tab. 32.

Arzneigeb. Die dreitheilige Narbe des Staubwegs (Stigma croci) wird im Herbste des Morgens früh abgepflückt und mit der größten Vorsicht in der Stuben- oder Ofenwärme getrocknet, und also als Safran im Handel gebracht. Es ist eine dünne fadenartige Substanz von ungefehr 1 Zoll Länge, nach dem obern Theil etwas breiter und abgestumpft, von dunkelrother Farbe, jedoch nach unten zu etwas blässer. Der Geruch ist stark, durchdringend, betäubend, in Menge der Gesundheit nachtheilig, öfters tödtlich. Der Geschmack gewürzhast, bitterlich, stark. Den Speichel färbt sie beim Kauen gelb.

Der Safran ist öfters der Verfälschung ausgesetzt, wofür man sich hüten muß; er wird nehmlich mit Del angefeuchtet, um ihn desto besser aufzubewahren, wozu aber bisweilen zu viel gesetzt wird. Verfälschung mit dem wilden Safran oder Saflor erkennt man an der Gestalt der Fäden, wenn man sie in etwas Wasser einweicht, wie auch an der blässerem Farbe. Sonst hat man sie auch wohl gar mit den Fasern vom Rindfleisch verfälscht, diese erkennt man aber an der braunrothen Farbe.

Ein guter Safran muß nicht zu trocken und auch nicht zu feucht, dennoch aber leicht, und etwas fettig sich anfühlen und zähe seyn, und in wohl verschlossenen Gefäßen aufbewahrt werden. Der vom Berge Atlas aus Afrika ist der beste. Man bezeichnet ihn mit dem Namen Orientalischen Safran (*Crocus orientalis*),

dann folgt an Güte der Oestreichische, dann der Französische und Italienische; der Spanische ist der schlechteste.

Der vorwaltend wirkende Bestandtheil ist ein ätherisch Del mit einem narkotischen Stoff vermischt, wovon man aus 1 Pfund an $1\frac{1}{2}$ Drachme erhält, welches von goldgelber Farbe, scharfem Geschmack, und starkem, ganz dem Safran ähnlichen Geruch ist, und im Wasser zu Boden sinkt. Außerdem enthält er auch noch harzige und gummige Extrakttheile, wie auch Farbestoff.

Wirkung: erheizend, auflösend, krampfsstillend, schmerzstillend, aufmunternd, harntreibend, nervenstärkend, auf die Geburtstheile wirkend; äußerlich auflösend, zertheilend, schmerzstillend, im krampfhaften Husten sehr heilsam. Die Dosis davon ist bei Pferden und Rindern bis $1\frac{1}{2}$ Drachme.

Zum Abtreiben einer todten Frucht bei Thieren, besonders der Kühe, wird Safranpulver und Zwiebeln mit Poleikraut vermischt und in Bier gekocht, selbst in wiederholten Gaben, angerathen. Einer Stute soll man bei schwerer Geburt zur Stärkung pulverisirten Zimmt 1 Drachme, Borax 2 Drachmen und Safran $1\frac{1}{2}$ Drachme in $\frac{1}{2}$ Quart guten Wein eingießen, und das einigemal wiederholen, bis das Füllen da ist. Nach der Geburt soll man ferner die Schaam zum öftern mit Wollkrautblumenöl schmieren, in die Mutterscheide $\frac{1}{2}$ Pfund ungewäflerte Butter einbringen, und um der Hitze und Entzündung zu wehren und zugleich die Nachgeburt zu befördern einen Trank aus frischem Baumöl, Leinöl, von jedem 2 Unzen, und Safranpulver 1 Drachma, geben, jedoch mit der Vorsicht, daß man bei vollblütigen Thieren und großer Wallung nie zu große Gaben reiche.

Bei Augenentzündungen soll man hinter den Ohren ein Blasenpflaster legen oder Harnseil ziehen, und den Dampf von warmen Wasser, warmer Milch mit Safran vermischt an die Augen bringen; bei schmerzhaften Geschwulsten einen Umschlag aus Brodkrume, Milch und Safran, oder Honig, Eigelb, Mehl und Safran anwenden, um sie zu erweichen und zur Supuration zu bringen.

Bei bösem Eiter der Schafe dient äußerlich zur Erweichung oder Zertheilung eine Salbe aus Eiweiß, Safran und Baumöl, womit täglich das verhärtete Eiter zu schmieren ist.

Präparate sind: die Safrantinktur, s. 1. Thl. S. 162. p. 200. Safrantpflaster, s. 1. Thl. S. 150. p. 174. Galbanspflaster mit Safran (*Emplastrum de Galbano crocatum*) zusammengesetztes Diachylonpflaster, s. 1. Thl. S. 168. p. 220. Sydenhams schmerzstillender Liquor, s. 1. Thl. S. 159. p. 194. u. s. w.

Florentinische Schwertlilie (*Iris florentina* L.)

Ein ausdauerndes Liliengewächs, in Italien, den Inseln des Archipelagus und Krain einheimisch. Pl. icon. pl. med. tab. 35.

Arzneigeb. Die Wurzel, Violentwurzel, Weilchenwurzel (*Rad. iridis florentinae*) wird von der äußern dünnen Rinde und den Fasern befreit, vorsichtig getrocknet, und also in weißen, dichten, schweren, länglichten, zum Theil knotigen und etwas breitgedrückten Stücken von mancherlei Größe und Gestalt im Handel gebracht.

Sie hat einen angenehmen den Weilchen ähnlichen Geruch und einen etwas scharfen, schwachbitterlichen Geschmack, der sich lange im Munde erhält.

Der vorwaltend wirkende Bestandtheil liegt in einem scharfen flüchtigen Prinzip; welches sich aber nur in der frischen Wurzel im vollkommenen Zustand befindet. Durchs Trocknen und lange Aufbewahren gehet der größte Theil davon verloren. Sie enthält übrigens noch gummige und harzige Bestandtheile, welche sich in einer innigen Verbindung befinden, und eine ganz unbeträchtliche Menge eines ätherischen Oels. Das scharfe Prinzip scheint mit dem Harzigen verbunden zu seyn, weil der mit Weingeist gemachte Auszug weit schärfer als der wäßrige schmeckt und ein Brennen auf der Zunge und im Halse verursacht.

Wirkung: Die frische Wurzel ist abführend, urintreibend; die getrocknete schleimzertheilend, verdünnend, auswurf- und roßflußbefördernd.

Wasserschwertlilie, falscher Kalmus (Iris pseud-acorus L.)

Ein ausdauerndes Liliengewächs mit gelber Blume, welches in Europa an den Ufern der Gräben, auf morastigen Wiesen u. s. w. in Menge angetroffen wird. Pl. icon. pl. med. tab. 36.

Arzneigeb. Die Wurzel (Rad. acori palustris) ist stark, zylindrisch, mit ringelförmigen Runzeln versehen, und hat unterhalb Fasern, die aber bei dem Trocknen abgeschnitten werden; übrigens ziemlich fleischig.

Geruch hat sie nicht, weder frisch noch trocken; frisch aber hat sie einen scharfen, getrocknet einen zusammenziehenden Geschmack. In ihrem scharfen Prinzip befindet sich auch ihr vorwaltend wirkender Bestandtheil, daher ist sie frisch purgierend, feuchtigkeitausführend, urintreibend, roßflußbefördernd; und getrocknet zusammenziehend.

Deutsche Schwertlilie (*Iris germanica* L.)

Ein ausdauernd Liliengewächs mit blauer Blume, in Deutschland, in Schlesien, Oesterreich, Krain, auch in der Schweiz wildwachsend, bei uns in Gärten gezogen. Pl. icon. pl. med. tab. 34.

Arzneigeb. Die Wurzel (*Rad. iridis germanicae*) ist zylindersförmig, aus langen Gliedern bestehend, fleischigt, äußerlich etwas aschfarben, inwendig weißlich. Um sie besser und leichter zu trocknen, wird sie vorher der Länge nach durchschnitten.

Der Geruch der trocknen Wurzel ist ebenfalls etwas nach Violett, frisch aber unangenehm; der Geschmack wie bei voriger, und eben so auch der vorwaltend wirkende Bestandtheil.

Vorzüglich wirksam ist sie bei Wassersucht. Großen Thieren wird der frische Saft zu 8 Unzen mit Honig oder Kreuzbeersyrup gegeben, und dies einigemal wiederholt.

Zweite Ordnung

mit zwei Stempeln (*Drigynia*)

Echtes Zuckerrohr (*Sacharum officinarum* L.)

Ein ausdauerndes Gewächs, welches in Ostindien, Afrika, Asien und dem glücklichen Arabien, am meisten in unter Wasser stehenden Gegenden, wild wächst. In Amerika findet man besondere Pflanzungen davon. Es hat mit dem gemeinen Zuckerrohr einige Aehnlichkeit. Pl. icon. pl. med. tab. 40.

Arzneigeb. Der aus dem Stamme gepresste Saft liefert nach dem Eindicken und Kristallisiren den Zucker (*Sacharum*.) Die erste Kristallisazion liefert den rohen Zucker, Moskowade oder Thomaszucker (*Sacharum crudum*, *thomanum farinaceum*;) dieser sieht

bräunlich aus und ist noch mit vielen schleimigten Theilen verunreinigt. In diesem Zustande kommt er nach Europa, woselbst er in verschiedenen Siedereien gereinigt und in den verschiedenen Sorten von weißem Zucker und Kandiszucker (*Sacharum album, candum*) dargestellt wird. Der weißeste und feinste ist der sogenannte Kanarienzucker (*Sacharum canariense*), welcher auch der härteste ist.

Der vorwaltend wirkende Bestandtheil ist der Zuckerstoff, und vermittelst dessen gehört er zu den nährenden, auflösenden, gelinde abführenden, erschlaffenden, reinigenden, wundheilenden, säulnißwiderstehenden, wurmtreibenden, schärfemildernden und auswurfsbefördernden Mitteln.

Innerlich wird der Zucker in der Thierarznei nicht gebraucht, und nur zuweilen wird er äußerlich bei Ansaß eines Augenfells zu 1 Drachme mit 6 Gran gebrannten Alaun oder weißen Vitriol vermischt und auf feinste pulverisirt, oder zu 2 Quentchen mit 1 Quentchen weiß Fischbein und 18 Gran versästem Quecksilber fein pulverisirt, täglich einmal einer Erbse groß ins Auge geblasen. So beweist sich der Zucker noch in mehreren Augenkrankheiten, als Fisteln, Augenwinkelzerfressung u. s. w., wobei gelinde ägende oder reinigende Mittel erfordert werden, wirksam, wenn man ihn theils im feinsten Pulver oder auch in einer Auflösung von gemeinem oder Rosenwasser anbringt. Auch in faulen Wunden gestreut verhindert er nicht allein das Auswachsen des schwammigen wilden Fleisches, sondern er ist auch zugleich heilend. Wenn man den Thieren den Dampf davon in die Nase gehen läßt, befördert er den

Ausfluß schleimiger Feuchtigkeit und erzeugt einen Husten der den Auswurf befördert.

Nach verschiedentlich angestellten Versuchen ist der Zucker einigen Thieren, besonders den Würmern, wenn sie ihn in Menge bekommen, schädlich. Regentwürmer, Blutigel und Fische sterben davon unter Betäubung. Bei gemeinen Eideyen ist der Zucker noch schädlicher, denn wenige Grane innerlich gegeben, bewirken ihnen unmittelbar Konvulsionen und nach einer Viertelstunde den Tod. Tauben, denen man den Zucker trocken oder in Wasser aufgelöst zu 5 Skrupel gegeben hatte, bekamen einen aufgetriebenen Kopf, nach dessen Zusammenpressung ihnen eine gelbliche Feuchtigkeit aus den Schnabel floß, sie wurden betäubt, die Schenkel zogen sich zusammen, sie bekamen Zuckungen und starben in einer Stunde. Bei Hühnern aber, denen man 1 bis $1\frac{1}{2}$ Unzen Zucker gegeben, verspürte man keine nachtheilige Wirkungen, als daß sie darnach lairten, eins ausgenommen, daß nach 9 Drachmen einen Schleim durch den Schnabel wegwarf und an hinzukommenden Verzuckungen starb. Den Schafen zu 6 Unzen beigebracht, bewirkt er weiter nichts als Lairiren; auch Hunden bis $\frac{1}{2}$ Pfund gegeben, thut er keinen sonderlichen Schaden, und es scheint beinahe, als ob der Zucker den Thieren immer weniger schädlich sey, jemehr sie sich der menschlichen Natur nähern.

Kanarisches Glanzgras, Kanariensamen
(*Phalaris canariensis* L.)

Eine jährige Grasart mit einer fast eirunden ährenförmigen Rispe, welche auf den kanarischen Inseln unter dem Getreide

wächst, jetzt auch hin und wieder in Schlesien und mehreren Orten angetroffen wird. Pl. icon. pl. med. tab. 41.

Ihr Samen (Semen canariense) ist als Futter, besonders für die Kanarienvögel, bekannt.

Der gemeine Hafer (*Avena sativa* L.)

Ein bekanntes jähriges Gewächs, dessen Geburtsort, nach Anson, auf der Insel Juan Fernandez, und nach dem Baron Niesefel zu Sizilien in Mesopotamien ist, aber auch hier sehr häufig gebauet wird, und von welchem es verschiedene Abänderungen gibt. Pl. icon. pl. med. tab. 45.

Er macht ein vorzügliches Nahrungsmittel der Pferde aus, und dient auch andern grasfressenden Thieren zur Nahrung. Zugleich ist er aber auch erhitzend und verschafft den Pferden, Rindern und Schafen Mauterkeit, macht den Mist härter und färbt ihn dunkler. Auch dem Harn gibt er eine stärkere Farbe und stärkeren Geruch; wird er aber zu reichlich gesüttert, so kann er auch leicht zu Entzündungskrankheiten Gelegenheit geben. Diese erhitzen Kraft liegt wahrscheinlich in den Hälsen oder Spelzen, denn diese enthalten viele harzige Theile.

Zum Arzneigebrauch bedient man sich mehr der geschälten Samenförner oder der sogenannten Hafergrüße (*Avena decorticata, excorticata*), deren vorwaltend wirkender Bestandtheil ein nährender reiner Schleim ist.

Wirkung: Nährend, schleimersetzend, scharfeinwickelnd, erweichend, schlüpfriigmachend.

Die Hafergrüße in Wasser gekocht liefert ein reines schleimiges Getränk, dessen man sich mit gutem Erfolg bei allen böhartigen Fiebern, in Entzündungs- und krampfhaften Krankheiten, der Harnverhaltung von

Schärfe

Schärfe u. s. w., bei Abzehrung, heftiger Eiterung, bei Schwäche, und zur Wiederherstellung der Kräfte nach schweren ausgestandenen Krankheiten, bedienen kann. In der Maulsperrre wird sie als Klittier beigebracht.

In Ermangelung der Hafergrütze kann man sich auch des gestoßenen oder gemahlten Hafers bedienen. In Viehseuchen soll man den noch gesunden Thieren nichts anders als gestampfte Möhren mit einem Drittheil Haferschroot vermengt geben. In Entzündungskrankheiten vermischt man das Haferdekott mit einer vegetabilischen Säure oder Salpeter und Honig.

Auch äußerlich benutzt man ihn gegen harte und kalte, wie auch Entzündungsgeschwülste, frische Verrenkungen, Quetschungen, als ein erweichendes und zertheilendes Mittel; bei großen Spannungen der Gefäße, gegen harte und kalte Geschwülste und Rände der Wunden, gegen Geschwülste, in Essig zum Brei gekocht, mit Schierlingskraut und Salmiak versetzt; gegen harte Rände der Wunden, oder auch bei der Kopftrage, mit Serpentin und einem Fette oder fettem Oele vermischt u. s. w.; bei Krämpfen als Umschlag in der Gegend des krampfhafsten Theils.

Gerste (*Hordeum vulgare* L.)

Ein jähriges auch zweijähriges Gewächs aus der Gegend am Samaraflusse in der Tartarei herkommend, und nach dem Baron Riedesel in Sizilien um Marzamemi; übrigens kultivirt und bekannt genug.

Es giebt verschiedene Arten und Abarten davon. Sie dienet ebenfalls, wie der Hafer, vielen Thieren zur Nahrung, ist ebenfalls sehr nahrhaft, und wird in den Geflüten, während der Beschälzeit, den Beschälern

als Nahrungsmittel gereicht, weil sie ihren Geschlechts-
trieb stärkt und erweckt. Eine Meze Gerste thut so viel
als 2 Mäßen Hafer.

Indessen wird sie auch häufig als Arznei gebraucht.
Man kocht sie entweder ganz, s. l. Thl. S. 164. p. 204.
205., zum innerlichen Gebrauch oder zu Klistieren. Auch
kann man eine gute Hand voll Gerstenschroot mit 6
Quart lauem Wasser einrühren und so als Getränk in
vielen Krankheiten zum Saufen vorsehen. Wenn die
Schafe wegen öfters bei den Blattern sich zizendem
Halssweh ihr anderes Futter nicht fressen können, so
muß man dieselben bloß mit einem Trank von Gersten-
mehl nähren.

Auch kann die Abkochung, mit Honig vermischt, zur
Reinigung tiefer, schmerzhafter, auch gutartiger Ge-
schwüre, zum Einspritzen und Auswaschen angewandt
werden. Den drusigten Pferden läßt man den Dampf
von einer Abkochung der Gerste in die Nase ziehen.

Weizen (*Triticum hybernum et aestivum* L.)

Ein jähriges und zweijähriges Gewächs, das nach dem be-
rühmten Historiker und Botaniker Heinkelmann in dem süd-
lichen Sibirien oder dem Lande der Kaschkiren wild gefunden
wird u. s. w.; bei uns aber wegen seines häufigen Anbaues be-
kannt genug ist: von dem es ebenfalls verschiedene Arten giebt.
Pl. icon. pl. med. tab. 48.

Obgleich der Weizen eins der besten Nahrungsmittel der
Thiere ausmacht, so wird er doch selten zu diesem Zweck ver-
wandt, weil er für die menschlichen Bedürfnisse nothwendig-
er ist.

Er wird aber verschiedentlich als Arzneimittel bei Thieren
verordnet, und man hält ihn für kühlender als die vorigen.

Der Weizen giebt nicht allein ein schöneres, weißes

res und feineres Mehl als die übrigen Getreidearten, daher aus ihm die feinsten Backwerke dargestellt werden, sondern er liefert auch das wichtige Handelsprodukt, die Stärke, das Kraftmehl oder den Puder (*Amylum*). Nebst diesen enthält er auch noch eine vorzügliche Menge leimiger Theile, die man vegetabilisch = thierische Materie des Mehls (*Materia vegetabili-animalis farinae*) nennt, die mit dem Eiweißstoff übereinkommt, auch in vielen andern Gewächsen als Bestandtheil sich befindet, und einen schleimig = zuckerartigen Stoff (*Materia mucoso-sacharina farinae*) in vorzüglicher Menge.

Ferner giebt der Weizen das beste und geistreichste Bier, und liefert mehr Branntwein als die andern Getreidearten.

Kriechender Weizen, Páde, Hundsgras (*Triticum repens* L.)

Ein in Europa häufig wild wachsendes ausdauerndes Unkraut. Pl. icon. pl. med. tab. 49. Schrebers Beschreibung und Abbildung der Gräser tab. 29.

Arzneigeb. Die Wurzel, Grasswurzel, Quecken (*Rad. graminis minoris*) kriecht weit unter der Erde fort, ist nur dünn wie ein Strohhalme, gegliedert und weißgelblich.

Sie hat wenig, aber in Menge auf einem Haufen getrocknet, einen getreideartigen Geruch; der Geschmack ist süßlich.

Sie enthält einen schleimig = zuckerartigen Stoff zum vorwaltend wirkenden Bestandtheile. Es kann eine Menge des Extracts durch Wasser herausgezogen werden, welches einen süßen Geschmack hat. Sie muß

im Frühjahr oder allenfalls auch im Herbst gesammelt werden.

Vermittelt dieser Bestandtheile gehört sie zu den nährenden, auflösenden, eröffnenden, sästereinigenden, harn- und wurmtreibenden Mitteln.

Als nährendes Mittel wird sie rein abgewaschen und getrocknet, auf der Hechelbank zerschnitten und mit warmen Wasser angebrüht, auch wohl mit Siede, Kleie u. s. w. vermenget, den Rindern und Pferden vorgelegt. Besonders werden sie für die Kühe, die gefalbet haben, als eines der besten Nahrungsmittel empfohlen. Das Gras davon wird bisweilen von den Hunden aufgesucht, wenn sie wetterlaunisch sind; besonders wenn sie viel Knochen gefressen haben, und Splitter davon ihnen im Magen Beschwerden verursachen, so hüllen sich diese in die Grasblätter ein und gehen so alsdann nach und nach ab.

Als Arznei bedient man sich ihrer bei Verstopfungen und zähen Verschleimungen der Eingeweide, in der Gelbsucht, Dickblütigkeit, Auszehrung, bei Unreinigkeiten in den Säften, wodurch viele äußere Uebel entstehen, wider die Würmer, in Faul-, Gall- und Entzündungsfiebern.

Denen grasfressenden Thieren kann man sie entweder als Futter, wie vorhin gedacht, reichen, oder man bereitet daraus einen Absud von 8 Unzen zerschnittenen Wurzeln mit 2 Quart Wasser bis auf 1½ Quart eingekocht, oder man bedient sich des Extrakts 1 Unze pro Dosi bei großen Thieren.

Bei nicht grasfressenden Thieren muß man den Saft aus den frisch gepreßten Wurzeln, bei kleinen Thie-

ren zu 2 bis 4 Unzen, so wie auch des Absudes und Extrakts geben. Indessen muß der Gebrauch mehrere Wochen fortgesetzt werden, wenn man Wirkung davon erwarten will.

Des Extrakts bedient man sich auch als ausmachenden Mittels zu Pillen, Latwerge, mit dem goldfarbenen Spießglanzschwefel, Ammoniak, Gummi u. dergl.

V i e r t e K l a s s e

mit vier Staubgefäßen (Tetrandria.)

Erste Ordnung mit einem Stempel (Monogynia.)

Sumpffkabiöse (Scabiosa succisa L.)

Ein auf feuchten Wiesen in Europa wachsendes ausdauerndes Gewächs. Pl. icon. pl. med. tab. 51.

Arzneigeb. Die Wurzel, Teufelsabbiß (Rad. succisae, Morsus diaboli) ist umgekehr eines Fingersglied dick, weißgrünlich und unten wie abgebissen, daher der Name Teufelsabbiß entstanden. Aus dieser entspringen viele kleine Würzelchen. Sie muß entweder im Frühjahr oder Herbst gesammelt und vorsichtig getrocknet werden. Die trockne Wurzel ist fast ohne Geruch und von einem bitterlichen und wenig zusammenziehenden Geschmack; welches auf ihre vorwaltend wirkenden Bestandtheile schließen läßt.

Daher können ihre Wirkungen im thierischen Körper wohl nicht so wichtig seyn, als man ehemals vermuthete, indem man ihr eine schweiß- und harntreibende Kraft, und was sonst mehr, beilegte; sie gegen Krämpfe, die fallenden Sucht, in pestartigen Augen